

# Volk und Kultur

Autor(en): **Oehler, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571495>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Smaragd, um den sich eine Platin-  
schlange wand. Sie ließ ihn in den Um-  
schlag gleiten und siegelte den Brief.

Tante Aglaja war klug. Sie sagte  
nichts, kein Wort, obschon ihr die Zunge  
brannte.

„Wenn der Herr kommt, bitte, Tante,  
gib ihm den Brief! Er darf nicht zu  
mir ... Edith!“ Sie stand auf, sie war  
stark und unäglich schwach.

Mittags reisten sie. Als sie in das  
Auto stiegen, kam ein Brief. Irene

fühlte: ihr Ring war darin. Bewußt-  
los fuhr sie zum Bahnhof, stieg in den  
Zug. Tante Aglaja verhandelte durchs  
Fenster mit dem Sekretär. Irene riß  
den Brief auf: ihr Ring und kein Wort,  
kein einziges, armseliges, liebendes. Er  
verstand nicht. Er verachtete sie, ver-  
stieß sie, verwarf sie ... Der Zug setzte  
sich in Bewegung.

Tante Aglaja sagte zärtlich: „Ich  
telegraphiere, Emil. Auf Wiedersehen,  
Emil!“

## Volk und Kultur.

Nachdruck verboten.

Von der Form der Zukunft.

### Volk.

Ein Volk ist ein Wesen höherer Ord-  
nung, dessen Leben durchaus gleich  
demjenigen eines Einzelwesens, wie es  
der einzelne Mensch ist, verläuft. Wie  
das Leben des Einzelnen in der Ge-  
burt seinen Anfang nimmt, um sich  
durch die Vorbereitungsstufen der  
Kindheit und Jugend zur Stufe der  
Reife und des Schaffens zu entwickeln,  
und schließlich nach Erfüllung seiner  
Bestimmung im Tode endigt, so ist der  
Lebenslauf eines Volkes dasselbe Wer-  
den, Sein und Vergehen.

Vielleicht sind die Endpunkte, zwi-  
schen denen sich das Leben eines Vol-  
kes abspielt, zeitlich weniger scharf be-  
grenzt wie die des Einzelwesens. Aber  
es ist zu bedenken, daß auch das Leben  
des Einzelwesens schon vor der Geburt  
beginnt und daß auch nach der Geburt  
dieses Leben noch längere Zeit kein  
selbständiges Leben ist, daß also auch  
der Lebensanfang des Einzelnen nicht  
ein zeitlich scharf begrenzter, sondern  
ein allmähliches Herauswachsen aus  
anderem Lebendigem ist. So weiß uns  
zwar die Geschichte von keiner Geburt  
eines Volkes zu berichten; aber sie

schildert uns so beredt dessen erste Kind-  
heitsstufe, daß dieser ein geburtähn-  
liches Werden vorangegangen sein muß.  
Nicht anders verhält es sich mit dem  
Tode. Auch der leibliche Tod des Ein-  
zelnen bedeutet zwar für sein Schaffen,  
nicht aber für sein Dasein als Körper  
ein plötzliches Ende. Sein Körper dient  
zum Aufbau neuer Wesen. So kann  
auch kein altes Volk körperlich völlig  
aussterben und aus dem Kreislauf der  
Völker ausscheiden. Vielmehr stirbt  
ein altes Volk als schaffendes; als Kör-  
per aber wird es von einem jungen ein-  
genommen und dient zu dessen Auf-  
bau. Es kommt vor, daß die körper-  
liche Masse des alten Volkes größer ist  
als diejenige des jungen, das in dieses  
einfließt. Aber das junge ist trotzdem  
das Bestimmende. Denn von ihm ein-  
zig geht der Wille zur neuen Entwic-  
kung aus, und nur ein Entwicklungswille  
ist kulturschaffend. Darum ist das  
junge Volk auch in der Verschmelzung  
mit dem alten der Anfang eines neuen  
Lebens und einer neuen Kultur; das  
alte dient mit seinem Körper nur zu  
seinem Aufbau.

So sind Geburt und Tod Grenz-

punkte, zwischen denen Wesen ihre Bestimmung erfüllen. Weder ist Geburt ein unbedingter Anfang, noch Tod ein unbedingtes Ende. Geburt und Tod sind nur Anfang und Ende des Schaffens. „Völker kommen und gehen...“ Jedes hat seine Zeit und seine Bestimmung. Nicht anders wie der Einzelne, der wird, um eine Bestimmung zu erfüllen, und vergeht, wenn er sie erfüllt hat. Es hat alles nur einmal seine Zeit. Kein Wesen hat ein zweites Leben. Auch ein Volk wird nur einmal geboren und schafft nur einmal, auch wenn sein leibliches Aufgehen sich lange hinzieht. Wer nicht mehr schafft, ist tot, auch wenn er leiblich noch da ist. Leben besteht im Schaffen. Darum nennt man Anfang und Ende des Schaffens Geburt und Tod des Lebens. Das gilt für Einzelwesen wie für Völker.

Im Leben des Einzelnen läuft in zusammengedrängter Weise die ganze Entwicklung eines Volkes ab, und der Entwicklungsverlauf eines Volkes ist ein auseinandergezogenes und vermannigfaltigtes Einzelleben. Die Lebensbeschreibung eines Einzelwesens ist die Schilderung seiner Lebensalter; nicht anders ist die Lebensbeschreibung oder Geschichte eines Volkes die Darstellung der Zeitalter, die seine Lebensalter ausmachen. Worin das Wesentliche der Lebensalter des Einzelnen besteht, darin besteht auch das Wesentliche der Lebensalter eines Volkes.

Die Kinderzeit ist die Stufe der Vorbereitung zur Selbständigkeit. Denn das ist das Merkmal des Kindes, daß es noch nicht selbständig ist, sondern der Führung und Anleitung bedarf, um seine natürlichen Anlagen entfalten zu können. Diese Führung und Leitung kann unmittelbar durch persönliche Einwirkung oder mittelbar durch Begriffe

geschehen; das erstere ist Erziehung, das letztere Bildung. Erziehen und Bilden bedeutet also: eine Form geben, in der ein noch unselbständiger (ein noch nicht selbststehender) Wille sich entfalten kann (einem noch nicht selbststehenden Willen durch einen Halt so lange das Stehen möglich machen, bis er von selbst stehen kann). Darum ist Erziehung und Bildung nur Vorbereitung, und weder das eine noch das andere ist Selbstzweck. Und unerzogen und ungebildet wäre der Mensch, dessen Wille sich nicht unter Führung und Anleitung einer festen Form entfalten konnte und daher im Reifealter mit seinen natürlichen Anlagen nicht das Schaffen kann, was er damit schaffen könnte, wenn sie voll zur Entwicklung gelangt wären.

So, wie für die Kindheit des Einzelnen die Lebens- und Bildungsform der älteren Generation Führung und Leitung abgibt, so ist Führung und Anleitung im Jugendzeitalter eines Volkes die Kultur des vorangegangenen Volkes. Jedes junge, eben ins Leben eingetretene Volk übernimmt für die Zeit seiner Kindheit die von der eben vergangenen Völkergruppe hervorgebrachten Formen; es wird durch die ältere Kultur erzogen und gebildet. Das war bei den Griechen der Fall wie bei den Germanen. Das, was man gewöhnlich als griechische Kultur bezeichnet, ist seiner Form nach von einem vorherigen, damals bereits untergegangenen Volk hervorgebracht, und das eigentliche und eigene Werk des griechischen Volkes (und des unter seiner Kulturvorherrschaft stehenden Geschichtsabschnittes) ist die Kultur, wie sie beispielsweise im Christentum zum Ausdruck gelangt. Und diese Kultur ist es, durch die die eben ins Leben einge-

tretenen germanischen Völker während ihrer Kindheit — im Mittelalter — erzogen und gebildet worden sind.

Das Leben in einer übernommenen, nicht selbst hervorgebrachten Form ist, wie die Erziehung des Einzelnen, nur eine Vorbereitung auf die Stufe der Selbständigkeit und des eigenen Schaffens. Darum kommt in der Entwicklung des Einzelwesens eine Zeit, in der alle Erziehung als eine Bevormundung und alle angelernte Bildung als eine Fremdherrschaft empfunden wird. Das sind die Jahre des Sturmes und Drangs, in denen die Herrschaft der Eltern und Lehrer abgeschüttelt und alle angelernten Begriffe verworfen werden. In der Entwicklung eines Volkes ist es das Zeitalter der Wiedergeburt seiner selbst (Renaissance), der Aufklärung und der Revolutionen. In der „Wiedergeburt“ werden zum ersten Mal eigene Kraft und eigener Wille sich ihrer selbst bewußt; sie entdecken sozusagen erst sich selbst; „Aufklärung“ bedeutet eine Zerstörung aller angelernten (fremden) Begriffe und ist eine Vorbereitung auf die in den großen Umwälzungen (Revolutionen) erfolgende wirkliche Befreiung von aller Fremdherrschaft. Dieser unwiderstehliche „Freiheitsdrang“ aller Einzelwesen und Völker ist die Äußerung des schöpferischen Willens alles Lebendigen. Schöpferisch ist nur, wer in selbstgeschaffenen und nicht bloß übernommenen Kulturformen lebt. Darum ist das Streben aller Völker Freiheit; denn nur wer von Bevormundung und Fremdherrschaft frei ist, kann eine eigene Kultur hervorbringen. Und darum ist die Entwicklungsstufe des Sturms und Drangs für den Einzelnen und der Aufklärung und Revolutionen für ein Volk so notwendig.

So notwendig aber diese Stufe als Übergang aus der sorglos-gläubigen und aufnehmenden Kindheit in das selbständige und schaffende Mannesalter ist, so ist sie doch nicht diese Stufe des Schaffens selbst. Noch ist der Jüngling, der aller als Fremdherrschaft empfundenen Formen frei und allen „Vorurteils“ ledig in die Welt hinaus stürmt, kein Mann. Denn wenn Freisein nicht bloß soviel heißen will wie Befreitsein, dann ist nur derjenige frei, der so sein kann, wie er seiner Natur nach ist. Wer aber in der Welt herumstürmt und durch sein an nichts und von nichts gebundenes Gebaren seine Freiheit zu verwirklichen meint, der ist am allerwenigsten frei, d. h. so, wie er seiner Natur nach sein will. Des Menschen Natur ist nicht für die Vereinzelnung geschaffen; des Menschen Natur ist gesellschaftlich, ist nach dem Ganzen gerichtet. Wer aus der notwendigen Befreiung von fremden Formen eine Befreiung von jeder Form (auch der eigenen) überhaupt machen wollte, der würde sich am allerschwersten an seiner Natur verfehlen. Denn alles, was der Einzelne schafft, hat einen Sinn nur für das Ganze; keines seiner Werke ist Selbstzweck, sondern — ob bewußt oder unbewußt — um des Ganzen willen hervorgebracht. Darum kann nur, wer im Zusammenhang des Ganzen in selbstgewollter Form schafft, die Bestimmung seiner Natur erfüllen, und frei ist nur derjenige, der sich in solchen Formen bindet (Form ist Einordnung des Einzelnen in das Ganze), daß er darin seine natürlichen Anlagen betätigen kann. Mann sein, heißt frei sein, und frei ist, wer seine Anlagen betätigen kann. Erst der schafft wirklich, der sich vollständig ausgibt. Sich von etwas befreien, ist aber noch kein

Schaffen. Darum ist der Jüngling wohl befreit, aber noch nicht frei. Der Jüngling ist nur eine Vorbereitung auf den Mann.

Das ist die bittere Erfahrung, die jedes Volk in seinem Revolutionsalter machen muß, daß Befreiung nicht Freiheit und von der Gewaltherrschaft aller Einzelnen gegeneinander zur wirklichen Volksherrschaft noch ein weiter Weg ist. Und kein Geisteszustand ist einem Volke je fürchterlicher zum Bewußtsein gekommen als das Gefühl grenzenloser Leere und Inhaltslosigkeit, nachdem die „Aufklärung“ allen bisherigen Glauben (Glaube, Form = bewußte Einordnung des Einzelnen in das Ganze) zerstört hatte und ein neuer noch nicht geschaffen war. Dadurch, daß ein Volk die überkommenen Formen seiner Kindheit abstreift, hat es noch nicht die Formen, in denen es seine natürlichen Anlagen betätigen kann, geschaffen. In dem Revolutionszustande, wie er aus der Zerstörung aller bisherigen und dem Mangel brauchbarer neuer Formen hervorgeht, vergeht sich das Volk als Lebewesen an sich selber bis zur Selbstentäußerung. Denn ein Volk, das nicht mehr ein Ganzes sein und als Ganzes (als Organismus) schaffen will, sondern sich auflöst in unabhängige Einzelwesen, wo nicht mehr der Einzelne um des Ganzen willen da sein will, sondern die Einzelnen Selbstzweck sein und ein „Ganzes“ nur bilden wollen, um noch ungestörter als Einzelne wohlleben zu können (also aus Gründen persönlichen Nutzens) — ein solches Volk hebt sich als Volk auf. Nicht das Volk übt in diesem Falle die Herrschaft aus; denn es ist nicht das Volk (das Ganze), um dessetwillen alles geschieht, sondern das Ganze (das Volk) wird beherrscht

von dem Einzelnen (weil alles um des Einzelnen willen geschieht). So verhält es sich mit der Entwicklung des Volkes nicht anders wie mit derjenigen des Einzelwesens: wie der Einzelne durch die Befreiung von allen Beherrschungen seiner Kindheit noch nicht wirklich frei ist, so fehlt dem Volke, das sich von der Fremdherrschaft befreit hat, noch unendlich viel zur Freiheit. Auch für das Volk heißt frei sein: so sein können, wie es seiner Natur nach ist, d. h. seine Bestimmung erfüllen können. Alle Revolution und Aufklärung ist nur eine Vorbereitung auf diese Stufe.

Wer also tiefer in das geschichtliche Leben aller Zeiten hineinblickt, dem wird offenbar, daß es keine Geschichte der „Menschheit“, sondern nur eine Geschichte von Völkern gibt. Jedes Volk ist ein Lebewesen für sich, das seine besondere Lebensgeschichte hat. Und doch ist der Lebensverlauf aller Völker gleich. Jedes Volk hat sein Mittelalter, sein Revolutionsalter und sein Volkstumsalter (das Greisenalter ist, weil nicht mehr schaffend, schon Auflösung und beginnender Tod). Wie das Einzelwesen in seiner Kindheit gläubig und zweifel- und zwiespaltfrei in den ihm dargebotenen Formen lebt (groß und innerlich wie ein Kind), so in seinem Mittelalter das Volk in der Größe und Innerlichkeit des angenommenen Glaubens, den es mit herrlicher Schwungkraft und Inbrunst erfüllt. Wie der Einzelne im Jugendalter den Glauben seiner Kindheit zerstört, indem Zweifel und Zwiespalt sich seiner bemächtigen, so das Volk, das in Aufklärung und Revolution seine ganze Vergangenheit von sich wirft und im Augenblick der Befreiung form- und haltlos dasteht. Und wie der Einzelne als reifer Mann sich in seiner selbstgeschaffenen Form



bindet, die ihn und sein Tun in den Zusammenhang und Dienst des Ganzen stellt, wie erst so ihm möglich ist, sich vollständig auszugeben, so das Volk, das, sich auf seine eigenen Fähigkeiten besinnend, sich eigene (nationale) Formen schafft, in denen es seine Natur in ihrer Eigenart (seine Volkstümlichkeit = Nationalität) restlos verwirklichen kann. Und wie zuletzt Kindheit und Jugend im Leben des Einzelwesens nur Vorbereitungen sind auf das Alter der Selbständigkeit, so im Leben des Volkes Mittelalter und Revolutionsalter nur Vorbereitungen auf das Zeitalter der Selbständigkeit des Volkes, der Volksherrschaft (im Gegensatz zur Fremdherrschaft), des wirklichen Volkstums.

Ist das Leben der Selbständigkeit, welches das Volk auf dieser dritten Lebensstufe führt, Selbstzweck, d. h. ist es der Sinn des Daseins eines Volkes überhaupt, einmal ein selbständiges Leben geführt zu haben? Darauf gibt der Vergleich mit dem Leben des Einzelwesens Antwort. Hat je ein wirklich Schaffender sein „Leben“ als das Wichtige empfunden? Ist der wirklich Schaffende um seines Lebens oder um seines Werkes willen da? Seht nicht jeder wirklich Schaffende jederzeit freiwillig sein ganzes Leben ein um seines Werkes willen? Ist letzten Endes das Leben ihm mehr als das Mittel zum Werkeschaffen? Auch auf der Stufe der Selbständigkeit ist das Leben nicht Selbstzweck, nicht um des Lebens willen, sondern um des Schaffens willen da. Wenn das Leben groß sein muß, dann ist es nur um des großen Werkes willen. Zwar hat es in den letzten Jahrhunderten Menschen gegeben, die lehrten, das Leben sei um des Lebens willen da. Aber mehr als eine solche Meinung lehren, konnten auch diese

nicht; die Wirklichkeit ist deswegen nicht anders geworden. Oder ist etwa nicht immer noch das größte Glück, dessen Menschen fähig sind: ihr Leben einer Aufgabe (einem Werk) opfern zu können? Und heißt unglücklich sein etwas anderes als: seine Aufgabe (sein Werkeschaffen) nicht gefunden haben (denn es ist jedem Menschen ursprünglich eine Aufgabe bestimmt) oder seine Aufgabe nicht erfüllen können? Ist Selbsterhaltungstrieb etwas anderes als mittelbarer Wille zur Erfüllung seiner Aufgabe? Ist Angst vor dem Tode etwas anderes als Angst davor, in der Erfüllung seiner Aufgabe unterbrochen zu werden?

Nicht anders verhält es sich mit einem Volke. Ein Volk, das um seiner „Freiheit“ willen da sein wollte und dessen Wille darin endete, sein Leben möglichst ungestört zu genießen, müßte das denkbar unglücklichste Volk sein. Freiheit heißt eben nicht soviel wie: von nichts gestört sein — sondern wahrhaft frei ist nur, wer sich vollständig ausgeben kann. Und vollständig sich ausgeben kann nur, wer schafft; denn der Sinn des Lebens ist Schaffen (eine Aufgabe, eine Bestimmung erfüllen) und nicht sein Leben „verzehren“ (genießen). Darum würde ein Volk, das in seinem Selbständigkeitsalter um seines ungestörten (sogenannt „freien“) Lebens und nicht um seiner Taten und Werke willen da sein wollte, das allerunfreiester und unselbständigster Volk sein.

Also weder das Leben des Einzelwesens noch eines Volkes, selbst auf der letzten Entwicklungsstufe, ist um seiner selbst willen da. Auch dieses Leben steht im Dienst der Werke, die es hervorbringt. Wer es anders halten und sein Leben zum Selbstzweck machen

will, der vergeht sich an sich selbst. Das beweist die Erfahrung des täglichen Lebens für den Einzelnen und die Erfahrung der Geschichte für die Völker.

Die Werke, um deren Hervorbringung willen alles Leben da ist, machen das aus, was man als Kultur bezeichnet. In der Hervorbringung der Kultur hat das Leben seinen Sinn; in der hervorgebrachten Kultur erfüllt sich aller Schöpferdrang; alles, was geschieht, vom Werken des kleinsten Handwerkers bis zum welterschütternden Krieg hat einen Sinn und ein Ziel: Kultur.

#### Kultur.

Vom unbeteiligten Zuschauer aus gesehen, hat jedes Lebensalter eine Kultur. Der Zuschauer wird im „finstern“ Mittelalter, im „aufgeklärten“ Jugendalter und im freien Mannesalter eines Volkes Formen finden, in denen die einzelnen Lebensvorgänge sich ins Ganze — in eine Einheit — einzuordnen versuchen. Anders vom Standpunkte des Beteiligten aus. Für denjenigen, der im Leben drin steht und an seiner Kultur mitschaffen will und muß, und gemessen an der Kultur, wie seine gegenwärtige Altersstufe sie hervorbringen will und muß, ist die Kultur der vorhergehenden Lebensalter Unkultur. Oder verwirft etwa nicht das Zeitalter der Wiedergeburt und der Aufklärung die Kultur seiner eigenen Kindheit (des Mittelalters) und sind nicht wir Gegenwärtigen daran, die Kultur der Wiedergeburt und der Aufklärung zu verwerfen? Nicht anders als der Mann, der seine Sturm- und Drangzeit hinter sich hat und deren Scheinideale verwirft, um sich erst wirkliche und eigene zu schaffen? Jedes Lebensalter will seine eigenen Formen, jede Zeit ihre Ideale. Wer schaffend

am Leben seines Zeitalters teilnimmt, muß für seine Kultur kämpfen, die für ihn die höchste ist und an der gemessen alle früheren Kulturen Scheinkulturen sind. Der Mann, der gezwungenerweise seinen Beruf im wirklichen Leben erfüllt und mit den Gedanken noch von der Kultur seiner Jünglingszeit zehrt, ist alles eher als ein Mann. Mann sein heißt reif sein; reif ist aber nur, wer jede seiner Handlungen aus Überzeugung und von Herzen tut; das tut aber nicht, wer gezwungen handelt. Aus diesen Gründen müssen wir Gegenwärtigen, mit denen unser Volk sein Freiheits- und Mannesalter beginnt, die größte und schönste Aufgabe, die einer Generation bestimmt sein kann (sind doch alle vorherigen Lebensalter um dessetwillen dagewesen, das jetzt beginnt), auch erfüllen und alle Scheinkultur endgültig überwinden wollen.

Eine innere Einheit und Einfachheit aller Lebensvorgänge von einzigartiger Festigkeit und Größe zeigt unsere erste Lebensstufe, das Mittelalter. Wir stehen heute beschämt vor solcher Innerlichkeit und Größe und sehnen uns danach, auch wieder so sein zu können. Und doch ist die Innerlichkeit und Größe des Mittelalters die Innerlichkeit und Größe des Kindes. Wohl mag es Augenblicke geben, wo sich der Mann zurücksehnt nach der gläubigen Einfachheit seiner Kindheit. Aber ist das mehr als augenblickliche Empfinderei? Kann der Mann, der wenigstens diesen Namen verdient, wirklich im Ernst wieder ein Kind sein wollen? Wir können wohl die Innerlichkeit und Größe des Kindes bewundern, aber nicht im Ernste wieder so sein wollen. Denn wodurch einzig kann das Kind dazu kommen als dadurch, daß es in blinder Gläubigkeit fremde Formen über

nimmt? Was wäre das Kind ohne die Größe der angenommenen Formen, in denen erst es durch sein vertrauensvolles Hinnehmen innerlich sein kann. Man meine nur nicht, das Kind sei „natürlicherweise“ innerlich und groß. Nur durch das Annehmen der fremden Formen kann das Kind das sein, was es ist. So konnte auch das Mittelalter nur so innerlich und groß sein, wie es wirklich war, dadurch daß es in den Kulturformen des griechisch-römischen Kulturkreises lebte. Die Formen dieses Lebensalters waren nicht selbstgeschaffene, sondern gläubig übernommene. Darum bedeutete die „Wiedergeburt“ das Sich-selbst-Wiederfinden und die „Aufklärung“ eine Befreiung von diesen fremden Fesseln. Es ist eben das Endziel aller Entwicklung: in der selbstgeschaffenen, eigenen Form zu leben. Und darum kann weder ein Einzelner noch ein Volk im Ernst in seine Kindheit zurückversinken wollen, denn alle Entwicklung drängt auf Selbständigkeit; nur wer nicht mehr lebt (um Ende seiner Entwicklung steht), träumt rückwärts. Alles wirkliche Leben ist Bejahung der Gegenwart und Wille zur Zukunft.

Die Lebensstufe des Sichselbstfindens, des Aufklärens und Umwälzens ist diejenige, die vor kurzem erst zu Ende ging und deren Kultur diejenige von gestern und zur Hälfte noch diejenige von heute ist. Wir selbst tragen in unserer Erziehung und Bildung (die ja immer von der Kultur der älteren Generation, beim Volke von der Kultur des älteren Volkes besorgt wird) diese Kultur als schweres Erbe mit uns. Denn darüber müssen wir uns klar sein: groß waren diese vergangenen Jahrhunderte im Niederreißen, nicht aber im Aufbauen. Wir müssen ihnen dank-

bar sein dafür, daß sie uns freie Bahn geschafft haben; sie waren notwendig so, wie sie waren. Aber was sie als Kultur hervorgebracht haben, ist keine Kultur, sondern Zwiespältigkeit und Scheinwerk, ein Wirrwarr, wie es verworrener keiner Generation zum Vermächtnis geworden ist. Das Zeitalter der Wiedergeburt und Aufklärung, das im fünfzehnten Jahrhundert so siegesgewiß und zuversichtlich begann, hat am Ende des neunzehnten Jahrhunderts in tiefster Daseinsverzweiflung und müder Berzichtsleistung geendet.

Die Grundform der zweiten Lebensstufe ist der Materialismus. Wenn sie sich im sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert noch nicht völlig und allgemein durchsetzen konnte, so lag das daran, daß stets ihre Kulturunfähigkeit empfunden und daher der Versuch gemacht wurde, sie durch die viel wertvolleren (aber fremden) früheren Formen wieder zu verdrängen. Dieses Bestreben, die viel wertvolleren, aber fremden früheren Formen zu bewahren, macht das Wesen alles Konservatismus aus. Konservatismus ist tieferes Kulturverständnis. Aber alle Entwicklung geht auf Selbständigkeit, und in fremden Formen ist keine solche möglich. Darum ist der Materialismus notwendig in der Entwicklung, und die neue Form kann nur durch seine Überwindung aus ihm hervorgehen. Der erste Versuch zu einer wirklichen Überwindung und nicht bloßen Verdrängung war die deutsche Romantik am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Indessen war auch in diesem Versuch noch zu viel Fremdes; der Materialismus hatte sich noch nicht genügend durchgesetzt, d. h. noch nicht alle fremden Formen genügend zerstört; die Bejahung mußte noch einmal



der Verneinung weichen. Erst heute stehen wir wirklich am Ende des Materialismus, und erst heute kann seine Überwindung eine endgültige sein.

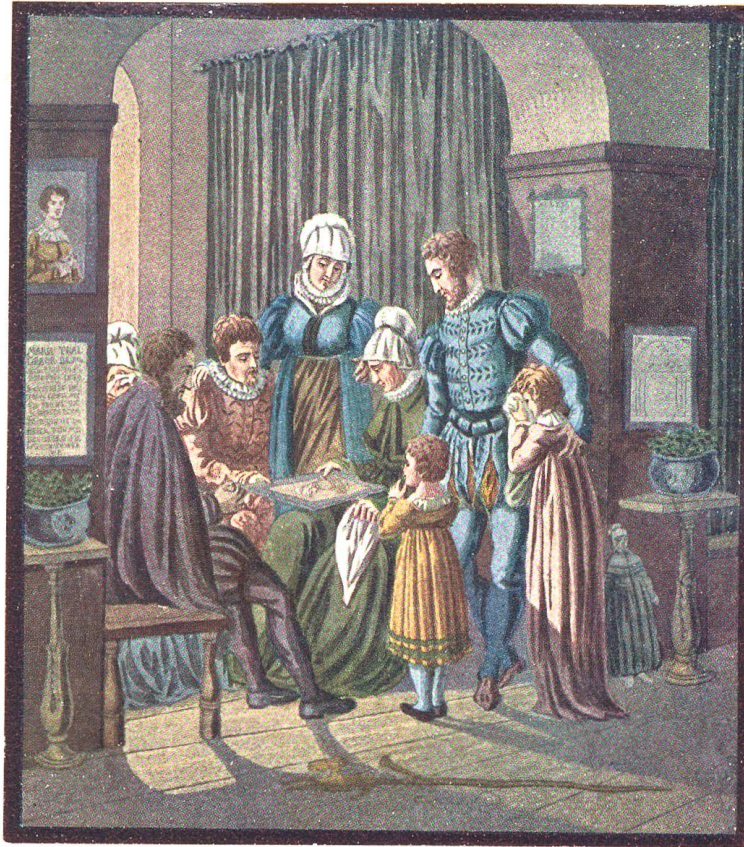
Die Grundvoraussetzung alles Materialismus ist, daß die Natur (alles, was ist) so sei, wie er sie sich denke. Daß also der Gedanke nicht bloß eine Art und Weise sei, die Natur zu erfassen (eine Form, in der man die Natur erfassen könne), sondern eine Wiedergabe der Natur, so, wie sie wirklich (in „Wahrheit“) sei. Er dachte sich die Natur aber wie einen Zahlenbegriff und ihr Geschehen wie eine Zahlenoperation. Die Natur sollte beispielsweise etwas sein wie der Begriff vier, d. h. etwas durchaus Eindeutiges, Festes und Fertiges, und alles Geschehen wie ein Operieren in diesem Begriff, beispielsweise zweimal zwei ist vier. Alles Geschehen wäre demnach ein Ablaufen eines schon Fertigen und nicht erst ein Werden eines Zukünftigen. Zweimal zwei wäre vier, bevor es gedacht würde. Leben (Geschehen) hieße dann nur soviel wie: dieses (zweimal zwei ist vier) noch denken, d. i. vollziehen, was schon da ist; Leben wäre wie das Ablaufen einer aufgezogenen Uhr.

Wenn die Natur so wäre, wie der Materialismus sie sich denkt, dann wäre es unverständlich, wozu es eine menschliche Freiheit geben sollte. Der Materialismus hat diese Folgerung gezogen und behauptet, es gäbe keine Freiheit, weil eine solche in seinen Gedanken von der Natur nicht nötig sei. Leben (Geschehen) sei ein Vollziehen der Operation zweimal zwei ist vier; der Anlaß zu diesem Vollzug — der Eintritt des Menschen in sein Leben — sei Zufall und stehe nicht in seinem Belieben, und das Vollziehen selbst sei ja nur wie das Denken eines schon Gedachten,

könne und wolle also gar nicht anders geschehen, als es geschehe; zweimal zwei könne und müsse ja vier sein. Für das Eingreifen eines freien Willens sei daher keine Gelegenheit und Notwendigkeit. Zweimal zwei sei ja sowieso vier; wie und wozu sollte ein freier Wille da noch hineinreden können?

Wie es keinen freien Willen zu geben brauchte, wenn Leben wie das Vollziehen einer Zahlenoperation wäre, so gäbe es, wenn die Natur wie eine Zahl wäre, keinen inneren Zusammenhang zwischen allem Seienden. Die Zahl vier setzt sich aus eins und eins und eins und eins zusammen, ohne daß diese in irgendwelchem Zusammenhang stehen, und das Ganze (die Zahl vier) ist eine bloße und zufällige Anhäufung mehrerer „Einheiten“ und nicht ein Ganzes, dessen Teile nur als Glieder dasein können. Darum wäre nach dem Materialismus die Natur ein zufälliges Zusammensein vieler unveränderlicher, fester „Einheiten“ (Atomismus) und nicht ein in Einzelwesen sich auswirkendes Ganzes. Selbst die Lebewesen wären nur solche letzte, nicht zurückführbare Einheiten, jedes Einzelwesen eine Welt für sich und nicht seiner ganzen Anlage nach nur ein Glied eines Ganzen, ohne innere Verbindung mit den andern Einzelwesen, gerade so unzusammenhängend wie die vier Einheiten untereinander, die zusammen die Zahl vier ausmachen (Individualismus). Wenn die Einzelwesen trotzdem in Verbindung miteinander treten (wie das in der Gesellschaft, im Staat usw. der Fall ist), so sollte das nur um des persönlichen Nutzens willen geschehen, der für den Einzelnen daraus entspringt.

Wenn das Einzelwesen nicht das Glied eines Ganzen, sondern wirklich eine für sich allein (um ihrer selbst wil-



Joh. Martin Usteri (1763—1827).

Aus „Kindesliebe“ (1807).  
Schlußbild.



len) daseiende Einheit wäre, dann müßte sein ganzes Bestreben darauf gerichtet sein, sich selbst zu erhalten; denn wenn es nicht um eines überpersönlichen, auf das Ganze gerichteten Werkes willen da ist, dann könnte der einzige Sinn seines Daseins nur der sein, sich selbst zu erhalten. Daß auch dieser „Sinn“ in Anbetracht dessen, daß der Tod das ganze Bestreben nach Selbsterhaltung schließlich zunichte macht, nur ein Unsinn wäre, ist längst gefolgert worden. Der Materialismus hat aber trotzdem die Lehre aufgestellt, daß der Sinn alles Daseins die Selbsterhaltung sei und daß, wenn es wirklich einen Willen gäbe, dies nur ein Wille zur Selbsterhaltung sein könne.

Je weiter sich diese Gedanken des Materialismus ausdehnten und je tiefer sie sich festsetzten, desto unhaltbarer wurde der Widerspruch zwischen ihnen und dem wirklichen Leben. Heute ist er so groß, daß er weder noch größer werden, noch überhaupt länger ertragen werden kann. Darum ist die Überwindung des Materialismus heute eine Selbstverständlichkeit. — Der Materialismus hatte vorausgesetzt, daß die Natur wirklich so sei, wie er sie sich denke, d. h. er war überzeugt, in dem, was er sich von der Natur denke, die unbedingte Wahrheit zu besitzen. Es fehlte ihm also das Bewußtsein, daß seine Art und Weise, die Natur zu denken (nämlich die Natur wie eine Zahl und ihr Geschehen wie eine Zahlenoperation) nur eine Methode sei, nur eine Form, in der die Natur erfasst werden könne. Der Materialismus war sich also nicht bewußt, selbst auch nur eine bedingte Form, er glaubte, die unbedingte Wahrheit selbst zu sein. Wem dieses Bewußtsein der Bedingtheit fehlt, der wird nicht imstande sein, die Not-

wendigkeit einer Form überhaupt einzusehen (er meint ja, sein eigenes Denken sei keine Form). Darum ist der Materialismus formverneinend, trotzdem er selbst eine Form ist; er behauptet also, etwas nicht zu sein, was er in Wirklichkeit ist, und umgekehrt, etwas zu sein (unbedingte Wahrheit), was er nicht ist. Das ist seine erste Zwispältigkeit.

Aus dem gleichen Grunde, die Notwendigkeit einer Form überhaupt nicht einsehen zu können, ist der Materialismus zur Leugnung eines freien Willens gekommen. Wer nicht weiß, daß seine Gedanken nur bedingte Wahrheit sind, sondern sie für unbedingt nimmt, für den kann alles Schaffen für die Zukunft nur darin bestehen, die einmal gefundene endgültige „Wahrheit“ sich auswickeln zu lassen. Das Endgültige, Fertige und Feste ist ja in der unbedingten Wahrheit da, und das Leben ist nur dessen Abwicklung; die Uhr ist aufgezogen; Leben ist das Ablaufen einer aufgezogenen Uhr; ein freier Wille ist dazu überflüssig.

Daß er selbst etwas ganz anderes ist als die Entdeckung der endgültigen, fertigen Wahrheit oder als eine bloße Aufklärung über eine von Ewigkeit her bestehende Wahrheit, nämlich die schöpferische (freie) Tat derjenigen Generationen, die ihn hervorgebracht haben, darüber ist der Materialismus sich nicht klar. Das ist eben das Widersinnige, daß er behauptet, etwas nicht zu sein, was er in Wirklichkeit ist. Darin besteht ja die Freiheit des Willens: sich die Form schaffen zu können, in der er sich verwirklichen kann. Der Wille kann sich nicht wollen oder nicht wollen. Der Wille ist dem Bestreben nach da. Wirklich sein aber kann er nur in Formen. Und diese Formen zu schaffen, das ist



es, was von uns Menschen als das Schöpferische, als unsere freie Tat empfunden wird. Gewiß ist jede Form bedingt durch die Altersstufe, auf der sich der sie hervorbringende Wille befindet. Aber auf jeder Altersstufe ist der Wille mit sich selbst eins; der Jüngling will doch Jüngling und nicht Mann und der Mann Mann und nicht Jüngling sein. Darum will auch jede Altersstufe ihre eigene Form und begnügt sich nicht mit derjenigen der vorigen Stufe. Und jede solche Form ist die freie Tat der Generation, die sie hervorgebracht hat. Zwar muß jede Generation Formen schaffen; denn der Wille kann nur in Formen wirklich (wirksam) sein. Das „Daß“ ist also nicht ihre freie Tat, aber das „Wie“. Ist eine Generation nur noch genußüchtig und ohne Zukunftswillen, dann begnügt sie sich vielleicht mit irgendwelchen übernommenen Formen; auch so lebt sie zwar in einer Form, aber nicht in der selbstgeschaffenen; sie hat verzichtet, ihre schöpferischen Fähigkeiten zu betätigen und hat keinen Anteil an der Gestaltung der Zukunft.

Das Schaffen für die Zukunft (Leben) ist also nicht, wie der Materialismus behauptete, ein Geschehenlassen eines schon Fertigen, Vorherbestimmten, an dessen Gestaltung die Tat des Einzelnen oder einer Generation keinen Anteil hätte, sondern im Gegenteil: die Formen, in denen sich das Leben überhaupt nur abspielen kann, sind die Werke der Einzelnen und der Generationen. Leben heißt nicht: zuschauen müssen, wie etwas geschieht (wie eine Uhr abläuft), sondern selbst eine Bewirklichung sein können, deren Güte oder Schlechtigkeit von der eigenen Wahl abhängt und aus der erst alle

Zukunft hervorgeht. Das ist des Menschen Freiheit: sein Haus so oder so bauen können, und es hängt weder von den Bausteinen noch von der Umgebung ab (wie der Materialismus es behauptet), ob es ein schönes oder ein häßliches Haus sei. Man kann mit schlechtem Baustein und in finsterner Umgebung ein schönes Haus bauen.

So ist der Materialismus, was er selbst zu sein leugnet, die schöpferische Tat derer, die ihn hervorgebracht. Der Materialismus ist eine Form, selbst wenn er die Notwendigkeit von Formen leugnet und behauptet, selbst „formlose“ Wahrheit zu sein. Seine „Formlosigkeit“ besteht bloß darin, daß er eine sehr schlechte Form ist. Wer überzeugt ist, die formlose Wahrheit gefunden zu haben, kann nie den Erziehungs- und Bildungswert der Form verstehen, und er wird sich Erziehung und Bildung vorstellen als ein Fernhalten jeder Form vom Zögling, damit dieser die „Wahrheit“ selbst finde. Darum hat kein Zeitalter seine Zöglinge unerzogener und ungebildeter ins Leben hinausgeschickt als das des Materialismus. Ferner, wer glaubt, im Besitze der endgültigen Wahrheit zu sein, sodaß alles weitere Geschehen nur ein weiteres Auswickeln dieser Wahrheit wäre, ist der Feind alles wirklich Neuen. Er kann nicht verstehen, daß immer und ewig neue Formen geschaffen werden müssen und daß daher auch seine Form nur eine zeitliche ist; vielmehr wird er, wie er schon aller gleichzeitigen Formen (Gesellschaftsform, Kunstform, Glaubensform) glaubte entbehren zu können, auch jede zukünftige, über ihn hinausgehende Form bekämpfen. Der Materialismus ist ein hartnäckiger Feind des Fortschrittes.

(Schluß folgt).